

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 48

Artikel: Verborgene Schönheit im Stockental
Autor: Howald, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

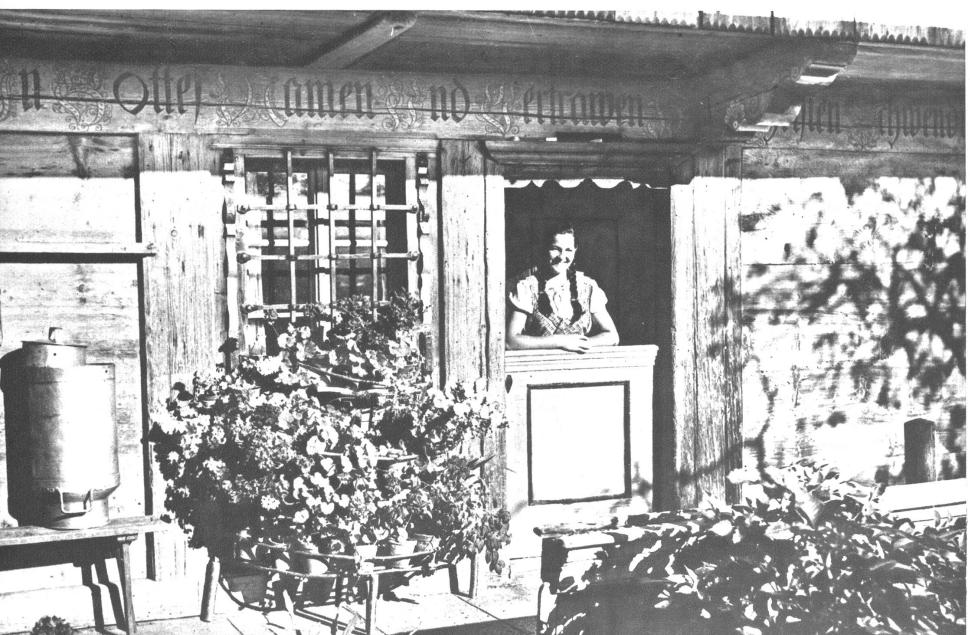
Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Schenkhaus in der Bachstelen bei Pohlern, nach der Erneuerung des Farben- schmuckes. Im Hintergrund die Stockhornkette mit den „Chin- geli“

VERBORGENE Schönheit IM STOCKENTAL



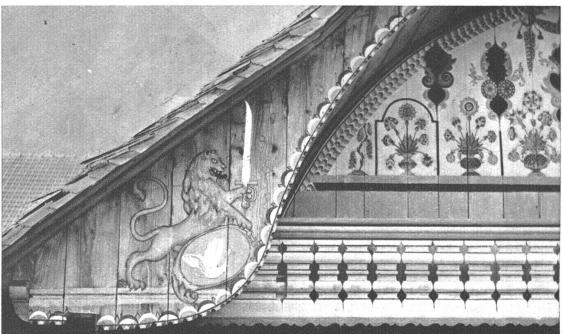
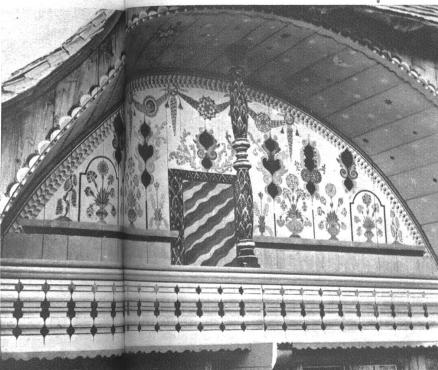
Die „Ründi“ und die Laubenpfeiler haben ihr Aussehen von 1755 wieder erhalten. Der Pfosten ist aus einer ganzen Rasse neu erstanden. Ein Zeichen der damaligen Zeit: Breiter der Laube sind so gemalt worden, als wären sie Steintoggen eines Gartenhäuschen.

Cläri in der quergeteilten Küchentüre am Sonntagmorgen. Das eisenvergitterte Küchenfenster, die zierliche Form des Türsturzes, das geschnitzte Pfötschen zu beiden Seiten des Fensters, das alles blieb erhalten dank des Verständnisses der Bauernfamilie für alle Schönheit.

Bilder: Paul Howald

Es war an einem sonnigen Maimorgen, als ich am Fusse der Stockhornkette nach neuen Schönheiten der alten Bauernbaukunst suchend, den Pohlern zu wanderte. Nahe am Pilgerweg zwischen Blumenstein und Pohlern tauchte zwischen Apfelbäumen ein silberhelles Schindeldach auf. Ein eleganter Gerschild auf der Vorderseite, darunter eines „Ründi“, ja, das war ja das Uebliche in dieser Gegend. Aber halt, dieser zierliche Bogen, diese schönen Laubenausschnitte, der leichte Knick in den Dachflächen, da schien doch etwas Besonderes los zu sein! Schon stand ich davor. Es war ein schön proportioniertes Holzhaus mit zwei prachtvollen Lauben, mit einem überaus eleganten Pfosten zwischen der oberen Laube und dem Bogen, gut erhaltenen Fensterpfästchen, und einer sehr schönen Schrift über den Fenstern des unteren Ringes (1). Ich trat hinzu etwa wie ein Goldgräber an das Bachbett, in dem er soeben einen leuchtenden Goldklumpen entdeckt hat. Schnell war ich

das nicht halbverbliebene Kränze, ornamentale Loch-einfassungen, Blumen, Vasen, ganze Tröglimuster seltenster Art? Und die Türe zum Söller? Waren das nicht die Bernerfarben, schräg aufwärts gewellt, eingefasst von einem geflammten Türrahmen? Doch, es war so, überall Farbe, überall schöne Formen, und was das Erfreuliche war, nur schwach verblichen in den fast zweihundert Jahren ihres Bestehens, noch nie abgewaschen durch sauberkeitsliebende Frauenhände! Wie muss das schön gewesen sein, als es neu war! Könnte man da nicht...? Doch, der Bauer musste her! Bald erschien Vater Schenk im Sonntagsstaat und sein Gesicht leuchtete, als wir auf diese Sachen zu sprechen kamen. Wir waren einig! Das sollte wieder neu erstehen! Aber wie machen, dass nichts verpfuscht wird? Lange wurde beraten, berechnet, und immer wieder suchten die Augen alle die verschwindenden Schönheiten zu erfassen und zu ergänzen. Unten aber, wo wir bald wieder



Die beidseitigen Stirnwände der „Ründi“ erhielten den weit und breit üblichen Schmuck des Bären und Löwen. Hier steht der grimmige Löwe mit dem Silberschwert, den Schwan im Wappen schirmend



Der schone Laubenpfeiler an der „Ründi“, die halbverbliebenen Gesirne des Bogens, die Kränze und Ornamente rufen nach Errettung vor dem Untergang

an der Längsseite des Hauses, vor der offenen Stalltür, wo eben der Bauer mit dem Stallbesen dem Stallgang die letzte Politur gab. Etwas geniert wegen seines unsonntäglichen Aussehens trat er hinaus, und siehe da, nach kurzem Wortwechsel waren wir Freunde. Er rief einen Mädchennamen, und dort, wo unterdessen mein rechtes Auge nach der quergeteilten Küchentüre mit dem schönen Türsturz hingeschaut hatte, dort erschien ein frischgewaschenes Meiteli und grüsste freundlich (2). Der Vater befahl ihm, mich an seiner Stelle durch Einfahrt und Söller auf die obere Laube zu führen, wo ich etwas photographieren wolle. Bald standen wir oben. Ein freudiges Staunen ergriff mich. Wie schön dieser Laubenpfeiler dastand, mit seinem achteckigen Kapitäl, dem zierlichen Unterbruch in der Mitte! Und, war es Täuschung? Farben am Pfosten? Ja, es war so, am Kapitäl noch wohl erhalten, an den unteren Teilen aber arg verblichen, waren überall Farbreste zu sehen (5). Und nun die „Ründi“! Sonne, Mond und Sterne leuchteten friedlich in das Stockental hinaus. Aber da kamen neue Sachen zum Vorschein. Waren da nicht an der Stirnwand überall Farbreste schwach sichtbar? Waren

eintrafen, erschien auch das „Müeti“, und die ganze Familie schien sich bewusst zu sein, was sie Wertvolles besass an diesem alten Schindelhaus. Buchstabierend umgingen wir es, um die Sprüche herauszukommen, die noch nie heruntergewaschen worden waren. Endlich waren wir um und fanden noch die prachtvoll verzierte Jahrzahl: 1755.

Das war ein schöner Sonntagmorgen. Doch ein ebenso schöner folgte nach drei Jahren. Es war wieder im Mai. Die Sonne war eben aufgegangen und beleuchtete die Stockhornkette und die ganze blühende Herrlichkeit zu ihren Füssen. Wieder standen wir vor dem Haus in der Bachstelen. Aber nun war der Wunsch in Erfüllung gegangen. Die Schrift und die Malerei waren nach sorgfältigem Studium und unendlich mühevoller Arbeit wieder so erstanden, wie sie 1755 ins Land hinaus geleuchtet hatten (Bilder 3, 4). Ein vollendetes Kunstwerk der alten bauerlichen Bauweise ist so erhalten geblieben, der Stolz einer vergangenen Bauernfamilie ist wieder der Stolz einer gegenwärtigen Familie geworden. Behäbig und schön steht es da, das Schenkhaus, zwischen den Apfelbäumen, am Fusse der Stockhornkette. (Bild 1).

Paul Howald,